

4

1940

Stahlgewitter

»In Stahlgewittern«, das Kriegstagebuch von Ernst Jünger, ist Vaters Lieblingsbuch. Es ist das Lieblingsbuch von Millionen deutscher Männer. Es beginnt sehr poetisch: »In einem Regen von Blumen waren wir in den Krieg hinausgezogen, in einer trunkenen Stimmung von Rosen und Blut«. In diesem Buch berichtet der berühmte deutsche Schriftsteller über seine Fronterlebnisse im Ersten Weltkrieg. Es erscheint 1920. Es ist ein sehr männliches, kriegerisches und äußerst inhumanes Buch. Es ist eine nicht enden wollende Hymne an männliches Heldentum, Todesverachtung und Zerstörungswut. Erst im Kriege zeige der »wahre« Mann seine »Tierheit« und seinen »übermächtigen Wunsch zu töten«, schreibt Jünger.

Vater ist das Buch wie aus der Seele geschrieben. Hier schreibt einer, der erfahren hat, was wirklich geschehen ist, und bezeugt so den Heldenmut des deutschen Soldaten an den Fronten. Das ist Balsam für die gedemütigte Seele der deutschen Männer, die als Verlierer aus diesem Krieg heimgekehrt sind, besiegt und gedemütigt von den verhassten Amerikanern, Engländern und Franzosen.

Jünger spricht eine besondere Sprache. Er kleidet sie ein in religiöse Bilder von Tod und ewigem Leben. Es ist die Sprache des Priesters. Ihr Soldaten seid die eigentlichen Sieger des Krieges, flüstert er ihnen ein, weil ihr die Angst vor dem Tode überwunden, ja, den Tod selbst überwunden habt. Nicht nur das. Der deutsche Soldat sei, behauptet Jünger, in den »Stahlgewittern« des Krieges zu einem neuen Menschen, wie in der christlichen Taufe, wiedergeboren worden. In diesem Buch findet sich kein einziges mitfühlendes Wort für die Verletzten, die Sterbenden, die Toten des Krieges, kein Wort über die Frauen und Mütter, die ihre Männer und Söhne

verloren haben. Warum die Lust an der Zerstörung? Am Töten? Heimlich hat Greta das Buch gelesen. Vater wollte nicht, dass sie es liest. Nach der Lektüre versteht sie die Welt ihres Vaters besser. Aber sie weiß auch, dass es nicht ihre Welt ist. Greta sagt:

»Die Frau existiert in Jüngers Buch nicht.«

Das »Weibliche« entbehre des Wirklichen, behauptet der Schriftsteller, denn nur »das Männliche war zu allen Zeiten das eigentlich Bedeutende und Wirkliche«. Wie diese »Wirklichkeit des Männlichen« bei ihrem Vater sich zeigt, das kann sie zu Hause täglich erleben. Er kuscht vor seiner Frau, die längst aufgehört hat, »ihren ehelichen Pflichten« nachzukommen und sich hinter ihren heftigen Kopfschmerzen verbirgt. Sie redet kaum ein Wort mit ihm. Er trinkt und ist hart und unerbittlich in seinen Strafen.

Vater zählt zu der »Generation von 1914«, die nach dem Krieg in eine Gesellschaft zurückkehren, die sie nicht mehr verstehen. Deutschland ist eine Demokratie geworden. Der autoritäre, kaiserliche Staat hat abgedankt. Es gibt eine demokratische Verfassung, in der auch Frauen Rechte haben, die vorher nur den Männern zustanden. Parlamentarismus und Feminismus, so schreibt Ernst Jünger in deutscher Arroganz, sei der Sieg des »Händlers über den Helden«. Und mit Händler meint er die Amerikaner und Engländer.

Wenig später verkündeten die Nazis ähnliche Parolen. Für eine kurze Zeit der deutschen Geschichte, in der Weimarer Republik, ist nicht mehr der Mann »das Wirkliche«, sondern die Frau. Nicht mehr das Militär und der Staat dominieren, sondern die Frauen in der Gesellschaft. Und das Kino tritt seinen Siegeszug an. Eine starke Frau ist das Symbol des neuen Deutschlands der Zwanziger Jahre, die Schauspielerin Marlene Dietrich. Sie geht nach Amerika, feiert Triumphe in Hollywood. Und sie wird nie mehr zurückkehren.

Erst Jahre später wird Greta begreifen, welche heimliche Rolle Marlene Dietrich im Leben Helgas, ihrer leiblichen Mutter, gespielt hat. In ihren Kochbüchern findet sie Fotos von

ihr, sorgfältig ausgeschnitten aus alten Filmillustrierten. Sie nähte sich einen Hosenanzug, ähnlich wie Marlene ihn in ihren Filmen trug. Sie trug ihn ganz selten, und auch dann nur, wenn Vater einmal »auf Dienstreise« war. Auch ihre Stiefmutter trug gerne lange Hosen.

Marlene Dietrich verkörpert einen neuen Frauentyp. Sie erscheint auf der Leinwand in Männerkleidung, in Frack und Zylinder, in Seemannsuniform oder im weißen Hosenanzug. Sie ist »von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt«, und lässt den Zuschauer im Zweifel darüber, ob diese Liebe einem Manne oder einer Frau gilt. Marlene Dietrich kreierte eine Welt, in der Frauen allein bestimmen, welche Kleidung sie tragen, was sie zu tun und zu lassen haben, und wem sie ihre Liebe schenken. Für Marlene Dietrich sind die Vereinigten Staaten von Amerika das Land, das ihr die Freiheit gibt, die Frau zu werden, die sie werden will. Greta hat ihr Rollenmodell gefunden.

Nur wenige Jahre dauert die gerade gewonnene Freiheit der Frauen in Deutschland. 1933 sind die Nazis an der Macht und Marlene Dietrichs Filme werden verboten. Für die emanzipierte, selbstbewusste Frau haben sie nur Hohn und Spott übrig und denunzieren sie als »Flittchen«. Das »Weibliche« wird wieder verteufelt und das »Männliche« in seine alten Rechte eingesetzt. Die Nazis planen den Krieg, und die Mehrheit der deutschen Männer freut sich auf ihn. Die Verlierer des Ersten Weltkrieges wollen die Revanche im Zweiten Weltkrieg, so als sei Krieg ein Spiel, das man das eine Mal verliert und beim nächsten Mal gewinnt.

Gretas Vater will zur Waffen-SS. Wird aber abgelehnt. Der Ariernachweis gelingt nicht. Ist vielleicht jüdisches Blut in die Familie »eingesickert«? Dieser Zweifel verwehrt ihm die militärische Karriere, die er sich so gewünscht hat. Sein Glück, er wird »nur« an der »Heimatfront« eingesetzt und überlebt unbeschadet den Krieg. Vater jedoch empfindet das nicht als Glück, sondern als Schmach, als Missachtung seiner soldatischen Männlichkeit. Ernst Jünger, sein Lieblingsschriftsteller, jetzt als Offizier in Diensten der Wehrmacht,

wohnt zur gleichen Zeit in einem luxuriösen Hotel im besetzten Paris. Er wäre auch gern dort.

»Was war mein Vater für ein Mensch?«

Es ist sehr schwer, eine solche Frage zu beantworten. Eine Reise in das Innere eines Menschen kommt nicht weit. Die Schienenstränge der Seele sind sehr verzweigt, und niemand ist da, der die Weichen auf ein erkennbares Ziel hin stellt. Nach wenigen Stationen wird man die Reise abbrechen müssen. Das weiß Greta. Sie weiß aber auch, dass sie vom Schatten ihres Vaters verfolgt wird. Was für ein Mensch ist er gewesen? Wer ist sie? Warum wird sie Krankenschwester? Gibt es tiefer liegende Gründe für diese Berufswahl als die Tatsache, dass es für Mädchen zu dieser Zeit nur sehr wenige Berufe gibt, die ein eigenes, selbstständiges Leben ohne Heirat und Ehe ermöglichen? Vielleicht ist es der Wunsch, als Frau Wunden zu heilen, die Männer immer wieder schlagen? War das der Grund? Greta weiß es nicht.

In den Büchern von Ernst Jünger der frühen zwanziger Jahre finden sich nahezu alle kriegsverherrlichenden »Ideale« der Nationalsozialisten. Wofür lohnt es sich, fragt der Schriftsteller nach verlorenem Kriege, jetzt noch weiterzuleben? Er gibt sich selbst die Antwort: Erzieht eure Kinder streng, hart und kompromisslos. Erzieht sie zu Kriegern. Macht sie fähig, Revanche zu nehmen für den verlorenen Ersten Weltkrieg. »Wir brauchen«, schreibt er in den »Stahlgewittern«, »für die kommenden Zeiten ein eisernes, rücksichtsloses Geschlecht. Wir werden wieder die Feder durch das Schwert, die Tinte durch das Blut, das Wort durch die Tat, die Empfindsamkeit durch das Opfer ersetzen. Wir müssen es, sonst treten uns die anderen in den Dreck.« Wer sind die anderen, die uns angeblich »in den Dreck« treten? Es sind »die« Engländer, »die« Franzosen, »die« Juden. So denkt Gretas Vater, und er handelt auch so. Seine wichtigsten Waffen in diesem »Kampf« sind der Stock, die Demütigung und das Schweigen.

Was sie nicht vergessen kann: Greta ist acht Jahre alt. Wenn sie für eine ihrer »Unarten« bestraft wird und zu weinen

beginnt, zwingt sie ihr Vater wie eine Ente vor ihm herumzuwatscheln. Später erfährt sie, dass der »Entengang« in der Wehrmacht zur Demütigung der jungen Männer in der Rekrutenausbildung verwandt wurde.

Schon als junges Mädchen weiß sie, dass sie an dieser Welt der Männer keinen Anteil hat, auch keinen Anteil haben will. Irgendwann einmal wird sie sich ihre eigene, weibliche Welt schaffen, eine Welt, in der allein Frauen den Rhythmus ihres alltäglichen Lebens bestimmen.

Vaters Gier nach »Heldentum« endet in der Groteske. Wenige Wochen vor dem Ende des Krieges befiehlt er im sogenannten »Volkssturm« einen Haufen von minderjährigen Hitlerjungen und alten Männern. Geblieben von Männlichkeit und Heldenmut ist nur noch Hohn und Spott, wie in einem Lied, das in den letzten Tagen des Krieges auf Flugblättern von Hand zu Hand ging. Greta kann es heute noch auswendig hersagen:

»Leg weg das Strickzeug, liebe Olga,
und hör auch du her, Klaus, mein Sohn,
du bist erst zwölf, ich sechsendsechzig,
doch sehen wir fast wie Männer aus.

Und du, mein Weib – als Ehrengabe
sei dir der Spaten anvertraut.
o Olga, schippe, schanze, grabe,
ganz Deutschland ist auf Sand gebaut.

Wie anders kam es, als ich dachte,
Schatz, reich mir deine weiße Hand,
wir fahren in den Abgrund sachte
und nicht mehr gegen Engeland.

So wollen wir den Feind erwarten
des Führers letztes Aufgebot,
durch Panzerschreck im Schrebergarten
zum Reichsfamilienheldentod.«

Die Gräueltaten des Krieges haben den Seelen der Männer tiefe Wunden beigebracht. Auch ihrem Vater. Viele wollen davon nichts wissen. Noch heute ist es in den Familien ein Tabu, über die seelischen Verkrüppelungen der Soldaten zu sprechen. Das war schon nach dem Ersten Weltkrieg so. Auch in ihrer Familie ist das nicht anders. Sie erlebt ihren Vater verschlossen wie eine Auster, wie in Eis gehüllt, ohne Worte über das Grauen, das er erlebt haben muss. Vater trinkt viel, weil er mit dem Alltag nicht fertig wird. Seine Frau verachtet ihn deswegen. Die Bilder von Menschen, die er im Krieg getötet hat, die neben ihm »gefallen« sind, lassen auch ihn nicht los. Er will sie vergessen, aber es gelingt ihm nicht. Die Bilder tauchen immer wieder auf und lassen ihn in seinen Alpträumen aufschreien. Vater stirbt im Schützengraben, noch sechzig Jahre nach Kriegsende. Wenige Augenblicke vor seinem Tod, im November 1980, wacht er aus einem seiner Alpträume auf und murmelt im Landserjargon: »Jetzt muss ich wohl verrecken.«

Ein kluger deutscher Schriftsteller hat einmal gesagt, es war Heiner Müller: »Jüngers Problem ist ein Jahrhundertproblem. Bevor Frauen eine Erfahrung für ihn sein konnten, war es der Krieg.« Bei Gretas Vater war es nicht anders.